

2060 wird jeder Dritte 65 Jahre oder älter sein

WIESBADEN/EB – Heute leben in Deutschland 82 Millionen Menschen, 2060 werden es voraussichtlich nur noch 65 bis 70 Millionen sein. Es kommt zu erheblichen Veränderungen in der Altersstruktur. Aktuell ist jeder Fünfte 65 Jahre oder älter. „Im Jahr 2060 wird dann jeder Dritte mindestens 65 Lebensjahre durchlebt haben – jeder Siebte wird sogar 80 Jahre oder älter sein“, sagt der Präsident des Statistischen Bundesamtes (Destatis), Roderich Egeler. Momentan sind hierzulande 50 Millionen im Erwerbsalter zwischen 20 und 64. Im Jahr 2060 werden das nur noch, so sagt die neueste Bevölkerungsvorausberechnung, 35 Millionen sein.

INTERVIEW

„Das Schicksal der Kommunen“



Hans-Josef Vogel (54) ist Bürgermeister von Arnsberg/Westfalen. Er äußert sich über die Bedeutung von Städten für ihre Bürger.

FRAGE: Wie wichtig ist die Beteiligung der Bürger, der alten und der jungen?

VOGEL: Daran hängt doch das Schicksal der Kommunen. Das ist doch ihr Kern. Menschen setzen sich vor Ort für sich und andere ein. **FRAGE:** Aber die Kommunen leiden doch an akutem Finanzmangel...?

VOGEL: Ein Riesenproblem. Der Staat darf auf die Potenziale der Städte aber nicht verzichten. Doch er hilft nicht mehr, diese Potenziale zu bergen. Er sieht die Städte als verlängerten Arm des Staates. Dabei gibt es so viel zu fördern: Sport, Kultur, Karitatives, Senioren.

FRAGE: Wie sieht die Zukunft aus?

VOGEL: Für mich muss die Stadt eine Innovationsmaschine sein. Der Staat sieht das nicht. Aber es gibt Stiftungen wie die Robert-Bosch-Stiftung oder die Bertelsmann-Stiftung, die haben ganz genau erkannt, wie wichtig die Städte und ihr bürgerschaftliches Engagement sind. lam

Alte Menschen und ihr großer Schatz

GESELLSCHAFT Die westfälische Stadt Arnsberg will die Potenziale ihrer Bürger nutzen

Die Robert-Bosch-Stiftung unterstützt die Sauerland-Kommune. Die Gemeinde gilt auch als „demenzfreundlich“.

VON HERMANN LAMBERTY

ARNSBERG – Wenn Hans-Josef Vogel (54), Bürgermeister der Stadt Arnsberg, nur das Wort „Ruhestand“ hört, kriegt er schon die Krise. Es klingt ihm zu sehr nach Ausmusterung. Nach Apathie. Nach Apathie. Der CDU-Politiker Vogel findet auch nicht, dass das Alter grau ist, zumindest nicht immer, „sondern es ist bunt“.

Und so hat er sich in der 80 000-Einwohner-Stadt an die Spitze einer Bewegung gesetzt, die zwar die Defizite des Alters erkennt, aber doch vielmehr an den Fähigkeiten älterer und alter Menschen interessiert ist, an ihren Ressourcen, an ihren Potenzialen. Vogel weiß um das große, oft unerkannte „Kapital der Alten“. Erstens, sagt er, „haben sie Zeit“. Und zweitens, noch wichtiger, „sie suchen Sinn“.

In Arnsberg, wo die demografische Herausforderung schon früh erkannt wurde, können alte Menschen, wenn sie wollen, und natürlich wollen sie nicht immer, so viel Sinn finden wie in kaum einer anderen Gemeinde. Seit Mitte der 90er Jahre hat die Kommune ihre Bürger immer wieder gefragt: Wie wollt ihr leben, wenn ihr älter seid?

Die Arnsberger haben geantwortet, und die Stadt hat reagiert. Mit einer Vielzahl von Projekten, die großteils dezentral als Netzwerke organisiert sind. Längst gilt Arnsberg als „demenzfreundliche Kommune“, der Jurist und Verwaltungswissenschaftler Vogel ist ein bisschen stolz darauf. Alte helfen Alten, Alte helfen Jungen, Junge helfen Alten. Nein, natürlich ist es nicht das Paradies, Vogel weiß das nur zu gut: „Auch in den Initiativen gibt es schon mal Zoff.“ Alte sind auch schwierig, manchmal zumindest.

Aber sie gehen behutsam voran in Arnsberg, denn eines ist doch klar, das Alter wird eine der großen Herausforderungen der Zukunft sein. Der Bevölkerungswissenschaftler Josef Schmid (Bamberg) glaubt, dass auf das 20., „das



Auch und gerade Gefühle und Zärtlichkeit bleiben für alte Menschen wichtig.

BILD: ROBERT-BOSCH-STIFTUNG

ideologische Jahrhundert“, jetzt „das demografische Jahrhundert“ folgt. Die Bertelsmann-Stiftung hört die „Zeitbombe Demografie“ ticken. Und das meint die brisante Gemengelage aus Geburtenrückgang (Vogel: „Kinder, die nicht geboren wurden, werden keine Eltern“) und steigender Lebenserwartung.

Das Arnsberger Modell macht nicht nur deutsche Städte neugierig. Immer wieder kommen Besucher aus vielen Teilen Europas. Und neulich erst hat die zweitgrößte Tageszeitung der Welt, „Asahi Shimbun“ aus Japan, 8 Millionen Auflage, eine Korrespondentin geschickt, um Japan den deutschen Umgang mit alten Menschen zu erklären. Die Robert-Bosch-Stiftung fördert die Bemühungen Arnsbergs, eine Art Zukunftsagentur für die Bürger zu sein, mit 646 000 Euro über drei Jahre.

Damit wird zum Beispiel das „Projekt Demenz“ finanziert. Dessen Leiter Martin

Polenz ist zuversichtlich, dass auch nach Ablauf der drei Jahre trotz kommunaler Geldknappheit weitergemacht werden kann. Am Engagement der Älteren soll es jedenfalls nicht scheitern: „Die Bereitschaft mitzuwirken, ist enorm. Die Kreativität der Alten kennt kaum Grenzen.“

Demenz ist ein Riesenthema: 1000 Familien in Arnsberg sind bereits betroffen, 2020 werden es, sagt die Statistik, schon 1800 sein. Darauf stellt sich die Stadt ein, sie versucht, sich an den Bedürfnissen der Alten zu orientieren. Mit einem Garten für Demente etwa: Riechen, die Sinne wachhalten. Die Pflanzen stehen in Hochbeeten, das ist wichtig, das Bücken fällt ja schwer. Scheinbar nur eine Kleinigkeit, aber Kleinigkeiten machen eben den Unterschied. Klar, sagt Polenz, Demenzerkrankte haben geistige Defizite, „aber das heißt ja nicht, dass sie nicht fühlen können“.

Wenn Bürgermeister Vogel, sagen wir, für den theoretischen Überbau zuständig ist, dann ist eine Frau wie Marita Gerwin an der Basis zu Hause, in den insgesamt 14 Projekten

mit jeweils Dutzenden Teilnehmern. Wie Polenz ist sie der Fachstelle „Zukunft Alter“ zugeordnet und wer ihr zuhört, der spürt gleich ihre Begeisterungsfähigkeit. Sie erzählt von der Senioren-Zeitung, dem Wohnberatungsservice, der Computer-Weiterbildung, den Patenschaften von Rentnern für Schüler mit Lernproblemen, der „Akademie von 6 bis 99“ für gemeinsames Forschen und vom Memory-Haus für Demente und Gesunde.

Und natürlich kennt sie auch all die kleinen Geschichten, die doch am besten zeigen, was es heißt, Jung und Alt zusammenzubringen. Zum Beispiel die Geschichte von Opa Jäksch. Der dachte nach dem Tod seiner Frau, das sei es dann wohl gewesen, auch für ihn. Eines Tages aber sprach ihn im Ortsteil Bruchhausen ein kleines Mädchen an und fragte, warum er immer so traurig gucke. Opa Jäksch hat es der Kleinen er-

zählt, das mit seiner Frau. Die Kleine hat genickt und gesagt, komm doch einfach mit in den Kindergarten. In die Kita Entenhausen. Und Opa Jäksch ist mitgegangen.

Von da an kam er über Jahre. Jeden Tag. Hat geholfen, vorgelesen, mitgespielt. Und als Opa Jäksch selbst wegziehen musste zu den eigenen erwachsenen Kindern nach Dortmund, weil die Kräfte nachließen, da hat er sich eines ausbedungen: Dass er jedes Jahr für zweiwöchigen Urlaub machen kann in der Kita Entenhausen. Und so etwas zurückgibt von dem, was er an Wissen und Fähigkeiten gesammelt hat in einem langen Leben.

So eine Geschichte funktioniert nur, sagt Bürgermeister Vogel, „wenn Kindergärten und Schulen bereit sind, sich für ältere Menschen zu öffnen“. In Arnsberg haben sie schon vor Jahren begonnen, diesen Weg zu gehen. Und Hans-Josef Vogel findet, es ist ein guter, ein richtiger Weg.

„20 Jahre Gartenarbeit – das klingt nach Strafarbeit“

GESELLSCHAFT Aufs Alter muss man sich vorbereiten – Gespräch mit einem Gerontologen

VON KARSTEN KROGMANN

VECHTA – Würde ein Meeresbiologe sein Forschungslager mitten in einer Wüste aufschlagen? Wohl kaum.

Aber der Altersforscher Harald Künemund arbeitet ausgerechnet in der jüngsten Region Deutschlands: im Oldenburger Münsterland. Nirgendwo in Deutschland gibt es eine höhere Geburtenrate als in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta.

Professor Dr. Künemund (50) ist Direktor des Instituts für Gerontologie an der Uni Vechta. Dort sieht er zwar täglich junge Mütter mit Kinderwagen durch die Driverstraße schieben, aber von Amts wegen weiß er: „Die Gesellschaft

altert, auch in Vechta!“ Seit Beginn des 20. Jahrhunderts steige die Lebenserwartung der Deutschen alle zehn Jahre um weitere drei Jahre, ein Ende dieses Trends sei nicht in Sicht. „Und dieser Faktor“, sagt Künemund, „ist für die Bevölkerungsentwicklung viel bedeutsamer als die Zahl der Geburten.“

Dann lächelt der Professor: „Wir haben ja noch etwas Zeit, uns darauf vorzubereiten.“

Eigentlich sitzt der Altersforscher in Vechta sogar sehr günstig: Nicht einmal eine Autostunde braucht er bis Oldenburg, schnell erreicht er auch Hannover, Osnabrück oder Braunschweig. In all diesen Städten gibt es Wissenschaftler und Institutionen,

die bei „GAL“ mitarbeiten: beim Niedersächsischen Forschungsverbund Gestaltung altersgerechter Lebenswelten. Informatiker sind dabei, Hörforscher, Mediziner und natürlich die Altersforscher aus Vechta. „Die Gerontologie ist eine interdisziplinäre Wissenschaft“, sagt Künemund.

Es gibt ja auch zahlreiche Fragen zu beantworten: Wie soll die Rente finanziert werden, wenn es in Deutschland immer mehr Alte und immer weniger Junge gibt? Wie kann die Pflege organisiert werden? Wo und wie sollen die Alten wohnen? Welche Technik brauchen sie? „Und“, sagt Künemund, „die vielleicht wichtigste Frage: Wie steht es um ihre Bildung?“

Er nennt ein Beispiel, Stichwort „Wohnen“: Im Rahmen von „GAL“ werden Technologien entwickelt, die einen längeren Verbleib alter Menschen in den eigenen vier Wänden ermöglichen sollen. Da gibt es Geräte, die an die Einnahme von Medikamenten erinnern. Kühlschränke, die automatisch Milch nachfüllen. Sensoren, die die Personen im Raum lokalisieren, die Bewegungen und Nicht-Bewegungen erfassen, „Alarmsysteme also“.

Um Antworten auf all die Fragen zu finden, die Künemund vorhin gestellt hat, arbeiten im Institut für Gerontologie Psychologen, Ökonomen und Mediziner Hand in Hand; Künemund selbst ist

ausgebildeter Soziologe.

Er jedenfalls weigert sich, das Altern der Gesellschaft nur als Problem zu sehen. „Altern heißt ja nicht gleich vergreisen“, sagt er. Da altern Wänden ermöglichen sollen. Da gibt es Geräte, die an die Einnahme von Medikamenten erinnern. Kühlschränke, die automatisch Milch nachfüllen. Sensoren, die die Personen im Raum lokalisieren, die Bewegungen und Nicht-Bewegungen erfassen, „Alarmsysteme also“.

Jeder Einzelne müsse sich deshalb fragen, wie er seinen Ruhestand sinnvoll nutzen wolle. „20 Jahre Gartenarbeit – für mich klingt das eher nach Strafarbeit“, sagt Künemund. „Da wird es künftig ganz viel Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement geben, die wir nutzen können.“

STUDIUM IN VECHTA

70 bis 80 Bachelor-Studenten schreiben sich pro Jahrgang in Vechta für Gerontologie ein, außerdem 25 Master-Studenten. „Das ist ein Boom-Bereich“, sagt Professor Künemund.

BILD: ARCHIV

